№ 43. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 22. October.

Klara, die Seiltänzerin.

In ihrem armseligen Kämmerlein auf der Breslauer-Gasse zu Oels saß die Seilerwittwe Frau Barbara Heinze, am letzten Decembertage des Jahres 1535, an der Seite ihrer verwittweten Tochter Elisabeth, hinausstarrend in den engen, dunklen Hofraum, der sich mehr und mehr mit blendendem Schnee füllte, welcher das kleine, halb durchlöcherte Fenster zu verschütten drohte. Feuchten Auges blickte sie zum trüben Himmel, und ein lauter Seufzer entrang sich ihrer Brust, als sie das herzzerreißende Elend ihrer hülflosen Lage überdachte, und kein Hoffnungsstern flimmerte.

Das fürchterliche Unwetter vom ersten September desselben Jahres, das gleich dem Tage des Herrn daherbraus'te und die gute Stadt Oels zu vernichten drohte, hatte ihr und der Tochter die Gatten und Ernährer geraubt, indem Beide von einem herabstürzenden Giebel des Rathhauses nebst drei andern Personen erschlagen wurden. Noch hatte die unglückliche Stadt mit den Nachwehen des schrecklichen Luftelements zu kämpfen; noch war das Unheil, das jener verderbenschwangere Tag anrichtete, nicht überwunden! — Der Rath, an dessen Spitze der Bürgermeister Herr Hein Pankel stand, hatte nicht nur durch Zerstörung seines Privat-Eigenthums, sondern auch durch gänzliche Vernichtung aller der Commune gehörigen Malzhäuser, sehr viel gelitten. So viel auch derselbe für die armen Einwohner zu sorgen bemüht war, wollte es ihm doch nicht gelingen, jeden Einzelnen durch Spenden zu erfreuen, und die nöthige Unterstützung zur Bestreitung der Baukosten anzuweisen.

Die Aermste und Hülfsbedürftigste der Stadt war Frau Barbara Heinze, die daheim saß in der Angst ihres Herzens, aber in frommer Ergebung in den Willen des Herrn, und thränenden Blickes dem letzten Abende des scheidenden Jahres entgegensehend. Während trübe Rückblicke in die Vergangenheit ihre Seele erfüllten, und das bekümmerte Mutter-

herz mit liebender Sehnsucht ihren einzigen Sohn, den Seilerburschen Georg, der schon seit drei Jahren nichts von sich hören ließ, zurückwünschte, um in ihm die Stütze ihres Alters zu umarmen — wurde es an den Fenstern der Nachbaren immer heller und heller; der Jubel des festlichen Abends tönte von Haus zu Haus und immer schwerer athmete Frau Barbara, eingedenk besserer Zeiten, und nun vom Geschick der Gegenwart schwer zu Boden gedrückt.

Aber nicht so ergeben in den Rathschluß des Allmächtigen war Elisabeth, die Tochter der frommen Dulderin. Von ihrem Manne verführt, der dem Laster des Fluchens bis zum letzten Hauche seines Lebens ergeben war, hatte sie sich von dem Pfade verirrt, den der gläubige Christ nach dem Ausspruche der heiligen Schrift wandeln soll. Wie konnte also der Balsam der Religion auf ihr wundes Herz träufeln, da sie ihr Vertrauen nicht auf den Herrn setzte, und mitten in der Nacht ihrer Bekümmernisse mit dem eisernen Schicksale haderte, was ihr doch die Hand des Allweisen auferlegt hatte?

Wohl mußte sie mit einem gar harten Geschicke kämpfen; denn die Hinterbliebenen jener am Rathhause Verunglückten haßten sie von ganzer Seele und verfolgten die Unglückliche, wo sie sich sehen ließ. Man konnte ihnen das Vorurtheil nicht rauben, welches sie laut auszusprechen keinen Anstand nahmen, nämlich: „daß der Teufel, um Elisabeths gottlosen Mann zu holen, auch die andern Viere in seinem Grimme vertilgt habe!“ — Schon seit dem verhängnißvollen ersten September wagte Elisabeth nicht mehr, das Kämmerlein ihrer Mutter zu verlassen, und nur dem guten Rufe dieser gottesfürchtenden Matrone hatte sie es zu danken, daß der Besitzer des Hauses, der Rathsherr Gregorius Rüdel, ihr eine Zufluchtsstätte in demseben einräumte.

Die Uebergabe der Augsburgschen Konfession im Jahre 1530 war geschehen. Das darauf folgende Jahr vereinigte die protestantischen Fürsten und Städte, um ein Bündniß zu Schutz und Trutz gegen alle Anfechter der neuen Lutherlehre zu schließen. 1527 hatte sich ganz Schweden (unter Gustav Wasa) und 1532 Pommern und noch mehrere norddeutsche Länder, dann Würtemberg, Kur-Brandenburg und hierauf die übrigen sächsischen Länder für den Protestantismus erklärt; schon fand derselbe Anhänger in einigen Provinzen Frankreichs — nur das dem Lutherthume ergebene Häuflein der Stadt Oels hatte noch keinen eigenen Seelsorger, noch keinen Verkündiger des göttlichen Evangeliums in seinen Mauern. Es mußte immer noch der Stunde entgegenharren, die ihm den neuen Seelenhirten, gleich einem Messias, zuführen sollte. Einstweilen hatte jedoch Herzog Heinrich zu Münsterberg-Oels, gleich einem liebenden Vater dafür Sorge getragen, daß der evangelische Prediger zu Brieg dann und wann seine der neuen Lehre anhängenden Unterthanen durch die Verkündigung des göttlichen Wortes erquickte. Und so war auch an diesem letzten Tage des Jahres 1535 der fromme Diener des Herrn gekommen, nicht achtend den bösen Weg und das Schneewetter, um die kleine Schaar der Gläubigen durch eine salbungsvolle Jahresschlußpredigt zu erbauen, und sie zum Danke gegen Gott, der sie aus dem Toben des empörten Luftelements so wunderbar errettet, zu ermuntern.

Auch Frau Barbara sehnte sich nach dieser Himmelsspeise, und wandelte wehmüthigfreudig zu dem Gotteshause, Trost und Stärkung

vom Himmel erflehend. Und als er erschien, der Priester des Herrn, und seine Lippen öffnete, von denen der Balsam der Religion auf die verwundeten Herzen der Zuhörer herniederfloß: ach! da fühlte sich die gebeugte Wittwe wieder emporgehoben; sie verließ die heilige Stätte im stillen Danke gegen Gott, den Retter aus Noth und Gefahr.

So getröstet trat sie in ihr Kämmerlein, der harrenden Tochter die vernommenen Wahrheiten des Evangeliums mittheilend und sie zum Glauben ermahnend, ohne welchen sie ja dereinst nicht selig werden könne. — Aber da stieg die Röthe des Zornes in Elisabeths Antlitz und vermessen sprach sie zu der zitternden Mutter: „Hab' ich nicht genug gebetet? Bin ich nicht oft genug zur Kirche gegangen? und was hat es mir geholfen? — der gräßliche Tod meines Ehemannes, Haß und Verfolgung der ganzen Stadt sind mein Lohn! — Weg mit diesem Troste, Mutter! Für mich giebt's hienieden keinen mehr!" —

„Versündige dich nicht, Tochter!" erwiederte die fromme Dulderin: „Gott ist barmherzig, aber er kann auch strafen! und —"

Hier ging die Thür auf und herein trat die Gebieterin des Hauses die Ehefrau des Rathsherrn Gregorius Rüdel, eine entschiedene Feindin der neuen Lehre. — „Nun, da sitzt ihr, und wollt an dem Leben verzagen, während euer Reformator zu Wittenberg in Saus und Braus lebt! — Ja so ist's schon recht, so muß es dem abtrünnigen Volke gehen, das sich von dem Schooße der allein seligmachenden Kirche losreißt und auf die glatten Worte eines Abentheurers baut! — Doch, ich bin gekommen, um den Miethzins von euch einzufordern, den ihr durch den Segen der neuen Kirche wohl schon zusammengebracht haben werdet!" setzte sie höhnend hinzu.

„Habt Geduld mit uns, gestrenge Frau!" bat die alte Mutter mit gefalteten Händen: „Ihr wißt ja, welches harte Schicksal uns betroffen!"

„Ei was kümmert mich das; auch uns hat der liebe Gott gestraft, gezüchtigt um eine Handvoll elender Ketzer willen! — Schafft das Geld herbei, oder macht, daß ihr hinaus kommt!" — Somit schlug die fühllose Frau die Thür hinter sich zu und stürmte die Treppe hinauf zu ihrer Wohnung.

„Hab' ich's euch nicht oft genug gesagt, Mutter?" begann Elisabeth: „das sind die Früchte, die uns aus dem Uebergange von der römischen zur lutherischen Kirche erwachsen. — Nein, nicht länger will ich bei dem neuen Glauben verharren; ich trete über zu der wahren Kirche, in deren Schooße ich nur das zeitliche und ewige Heil wiederfinden kann. Unserm Georg, den die neue Lehre gewiß nicht verführt hat, geht's in der Fremde so wohl, daß er uns darob ganz vergißt, und auch ich will wieder das werden, was ich war!" So sprach Elisabeth, legte ihre Arbeit bei Seite und ging zum katholischen Stadtpfarrer, ohne daß es die alte Mutter hindern konnte.

Auf der Seiler Herberge zu Wittenberg ging es am Sylvesterabende des Jahres 1535 gar lustig her. Ein Glas Zerbster Bier nach dem andern durchströmte die durstigen Kehlen und, da sämmtliche Seilerburschen, bis auf einen, den baierschen Franz, sich zur neuen Lehre bekannten, fehlte es auch nicht an Vivat's, die man dem großen Wittenberger Doktor jubelnd brachte.

Da trat ein fremder, schlanker Bursche in die Wirthsstube, sich den Schnee von Rock und Ränzel schüttelnd, und brachte dem fröhlichen Zecherkreise seinen Gruß nach Handwerksgebrauch und Sitte. — „Woher Landsmann so spät?" frug der Herbergsvater den

Eingewanderten. — „Komme heut schon von Leipzig!" erwiederte dieser. — „Da seid ihr tüchtig marschirt!" entgegnete der Wirth: „habt ihr dort gearbeitet?" — „Ein ganzes Jahr," antwortete der Fremde. Es wollte mich aber nicht länger in Leipzig leiden, denn schon seit einem halben Jahre trieb mich die Begierde, unsern Doktor Luther von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Jetzt habe ich mein Ziel erreicht, und Gott gebe, daß mir Arbeit in Wittenberg wird." — „Die habt ihr schon!" bemerkte der Wirth: „übermorgen könnt ihr euer Tagewerk bei einem guten Meister in der Collegenstraße antreten." — „Habt Dank für die frohe Kunde!" antwortete der Seilerbursche: „jetzt aber erweiset mir auch die Gunst und gebt mir Speise und Trank; denn ich bedarf der Erquikung. Die in Wittenberg arbeitenden Seilerburschen tranken dem fremden Zunftgenossen tüchtig zu, und als Einer unter Ihnen fragte: „woher des Landes?" und jener zur Antwort gab: „aus dem Schlesierlande!" da erhob sich der Jubel von Neuem; denn der Frager war auch daher und nannte Bunzlau seine Vaterstadt.

Unter den fröhlichen Gesängen der zechenden Runde schlug die Glocke des Wittenberger Rathsthurms zwölf, und die jungen Bursche statteten sich untereinander die üblichen Glückwünsche ab, bezahlten ihre Zeche und empfahlen sich dem Wirthe. Der Fremde blieb zurück, und als der Herbergsvater die Pforten des Hauses wohl verriegelt und den fremden Burschen sein Lager anweisen wollte, da pochte es aus Leibeskräften an das verschlossene Hausthor. Unwillig ging der Wirth hinaus um zu sehen, wer noch so spät Einlaß begehre und herein trat er nach einer Weile mit einem betagten Manne in fremder Tracht und einem Mägdelein, dessen Anmuth auf den Ermatteten Seiler einen gar gewaltigen Eindruk machte.

„Wo kommt ihr so spät her und wer seid ihr? frug der Wirth die Eingetretenen im barschen Tone. Gewiß verlaufenes Gesindel, das sich im Lande umhertreibt und dem Burger und Landmann zur Geißel dient."

„Ach nein, lieber Herr! erwiederte das Mädchen den Blick verschämt zur Erde senkend; „wir nähren uns redlich von unserer Kunst und wollen der berühmten Stadt Wittenberg mit solcher aufwarten!"

„Mag eine schöne Kunst sein! erwiederte höhnend der Wirth. „Gewiß seid ihr Gassenmusikanten, Gaukler oder andres unehrliches Gesindel. Na, draußen könnt Ihr nicht bleiben, aber ein Lager kann ich euch auch nicht geben. Legt euch hier auf den Fußboden; ist doch immer noch besser, als die heilige Neujahrsnacht unter Gottes freiem Himmel im Schnee zuzubringen." Mit diesen Worten stieg er die Treppe zu seinem Schlafgemache hinan.

Den jungen Seiler empörte das lieblose Benehmen des Wirths in der Seele. Auf seinem Strohlager war Raum genug für drei, und so bat er den Erstarrten, dasselbe mit ihm zu theilen.

„Gott vergelte euch wackerm, jungen Burschen!" sprach der Alte, indem er sich auf das Lager niederließ. „Ach es thut meinem Herzen so wohl, eine menschliche Seele zu finden, die des Mitleids noch fähig ist. Doch nicht rechten will ich mit dem Schicksale; ach, ich habe es ja verdient!" — Er fuhr mit der flachen Hand über die Augen, um die Thränen zu verbergen.

Legt euch, guter Vater; ihr bedürft der Ruhe!" sagte das Mägdelein mit einer Stimme, die dem jungen Wanderer tief in's Herz drang.

„Ich werde auf dieser Bank dem Tage entgegen harrren."

„Nicht doch, liebe Jungfrau!" bat der Seiler: „legt euch zu eurem Vater, während ich euren Platz einehme; denn ich bin gar nicht ermüdet."

Ihr Sträuben half nichts und sie mußte endlich seinen Bitten nachgeben.

Als der erste Tag des Jahres 1536 zu dämmern begann, erhoben sich die Schläfer von ihrem Lager, und der alte Mann, auf's Neue gestärkt durch den wohlthätigen Schlummer, frug den jungen Burschen, wer er sei und welchem Lande er angehöre, indem er ihm die Versicherung gab, der verflossenen Nacht stets eingedenk zu sein und Alles aufzubieten, um sich ihm einst dankbar zeigen zu können. Als aber der Seiler das Wort „Schlesien" aussprach und „Oels" seine Vaterstadt nannte, da schüttelte es den Alten an allen Gliedern und regungslos ließ er sich auf eine Bank nieder, ohne den mitleidigen Burschen anblicken zu können. Befremdet sah dieser bald auf den Greis, bald auf die Jungfrau aber die letztere schien seine Bestürzung zu theilen: er hielt es daher für gerathen, seine Schützlinge zu verlassen, und den neuen Meister aufzusuchen.

(Fortsetzung folgt).

Sonnett.

Weine nicht mehr armes Herz,
Schließe deine bange Klage,
Ewig dauernd ist kein Schmerz,
Sonnenschein folg't trüben Tage.

Trennung birgt zwar bitt're Pein,
Und sich ganz vergessen glauben,
Schließet all' die Qualen ein,
Die uns Glück und Hoffnung rauben.

Ach wie wollt' ich glücklich sein,
Dächtest manchmal Du nur mein.
Ach erhöre doch mein Flehen.

Und ich schau mit Hoffnungsblick
Auf mein Leben, auf mein Glück,
Auf ein baldig — Wiedersehen. —

G. M.

Die Predigt von zehn Minuten.

(Fortsetzung.)

„Mit Ihnen hat es keine Gefahr mehr," sagte der Greis, nachdem er den Kranken über die Simptome, welche er empfand, ausgefragt hatte; „Sie leiden nur noch an großer Schwäche, welcher durch eine leichte und gesunde Nahrung abgeholfen werden kann."

Und er schrieb und detaillirte langschweifig ein kostbares Regime vor, als ob er sich bei einem reichen Manne befände und nicht in einem ärmlichen leeren Zimmer, das nur das Lager des Kranken als Möbel behalten hatte.

„Aber jetzt müssen Sie mir einen Dienst erweisen. Wir brauchen für unser Kloster ein Gemälde; wenn sie keinen Widerwillen hegen, für eine katholische Kapelle zu arbeiten, so können sie diese Arbeit übernehmen; sie wird mit 500 Thalern bezahlt. Hier sind auf Abschlag 200 Livres in Gold, morgen bringe ich den Rest der Summe. Und wenn Sie einer verständigen Person bedürfen," fuhr er zu Mad. Boucher gewandt fort, „um Ihnen bei Ihren beiden Kranken beizustehen, so kann ich Ihnen einen meiner Schützlinge, ein verständiges und arbeitsames Mädchen empfehlen, das nur zwei Schritte von hier wohnt und welches ich auf meinem Wege nach St. Sulpice davon in Kenntniß setzen will. Leben Sie wohl, ich verlasse Sie, denn die Stunde wo ich predigen soll, muß geschlagen haben,

und ich befürchte, mich schon zu lange verweilt zu haben."

Er verschwand alsbald, ohne den beiden Gatten so viel Zeit zu lassen, ihm ihren Dank auszudrücken. — Eine Viertelstunde darauf kam die Wärterin an und begab sich mit so vieler Einsicht an ihre häusliche Arbeit, daß der Kranke bald auf frische und weiße Betten gelegt worden war und nach einem leichten Mahle ruhig einschlief.

Auch der kleine Karl ward nach und nach ruhig und schlummerte auf dem Schooße der neuen Wärterin sanft ein, so daß auch endlich die der Hoffnung wieder zurückgegebene Louise neue Stärke und frischen Muth sammelte.

* * *

Unterdessen harrte eine zahlreiche Versammlung in der Kirche zu St. Sulpice ungeduldig auf die Ankunft des Predigers. Aus dem großen Andrange der Menschen konnte man urtheilen, daß der Redner in großem Rufe stehen mußte, denn die Versammlung bestand nicht blos aus eifrigen Katholiken, sondern es hatte sich auch eine vornehme Welt eingefunden, welche mehr aus Neugierde als aus Frömmigkeit in die Kirche gekommen zu sein schien. Equipagen mit Wappenschildern versperrten die Zugänge des Tempels; Laquai's in reichen Livreen erfüllten die Stufen der Freitreppe, und nur mit Mühe konnte sich der Priester, welcher Boucher so eben einen Besuch abgestattet hatte, durch dieses Gedränge von Wagen und Menschen einen Durchweg bahnen. Endlich drang er, von Schweiß triefend und ganz außer Athem, bis zur Kanzel vor. Ein Gemurmel lief durch die Versammlung, ein Gemurmel, welches einem Vorwurfe glich, daß der Prediger sein Auditorium so lange auf sich warten lassen und so wenig Achtung für dasselbe dadurch an den Tag gelegt hatte.

Aber ohne sich an dieses Geräusch zu kehren trocknete sich der Priester den Schweiß von seinem Gesicht, trat auf die Kanzel vor, gebot durch eine Gebehrde Stillschweigen und verlas langsam den Vers des Psalmisten:

„Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer."

Dann begann er sein berühmt gewordenes Exordium, das, von dem Abbé Maury aufbewahrt, mit Recht als ein Muster der Beredsamkeit betrachtet wird.

„Bei dem Anblicke eines für mich so neuen Auditoriums sollte ich glauben, meine Brüder, daß ich nur den Mund öffnen dürfte, um Euch zu Gunsten eines armen Missionärs um Nachsicht zu bitten, der aller der Talente ermangelt, die Ihr fordert, wann Jemand von Eurem Seelenheil sprechen will. Gleichwohl empfinde ich heute ein ganz anderes Gefühl; und wenn ich mich gedemüthigt fühle, so wähnet ja nicht, daß ich mich zu den erbärmlichen Besorgnissen der Eitelkeit erniedrige, als ob ich gewöhnt wäre, mir selbst zu predigen. Möge es Gott verhüten, daß ein Diener des Herrn jemals glaube, Eure Entschuldigung nöthig zu haben! Denn wer Ihr auch sein möget, so seid ihr doch alle gleich mir, vor dem jüngsten Gerichte nur allzumal Sünder. Blos einzig und allein vor Eurem Gotte und dem meinigen fühle ich mich gedrungen, in diesem Augenblicke mir auf die Brust zu schlagen. Bis jetzt habe ich die Gerechtigkeit des Allerhöchsten in den mit Stroh bedeckten Tempeln gepredigt; ich habe Unglücklichen, von denen die Mehrzahl Mangel an Brod litten, die Nothwendigkeit der Buße gepredigt und frommen Landbewohnern die schrecklichsten Wahrheiten meiner Religion verkündet. Aber was that ich,

ich Unglücklicher? Ich betrübte die Armen und flößte diesen einfachen und getreuen Seelen, die ich hätte beklagen und trösten sollen, Schrecken und Angst ein! Aber hier begegnen meine Blicke nur Mächtigen und Reichen, Unterdrückern der leidenden Menschheit und verhärteten und verwegenen Sündern; hier, umgeben von so vielen Bösewichten, sollte ich das heilige Wort in der ganzen Kraft seines Donners ertönen lassen und Euch auf der einen Seite den drohenden Tod und auf der andern den allmächtigen Gott zeigen, der Euch richten wird! Zittert daher vor mir, Ihr Stolzen und Uebermüthigen, die Ihr meine Worte hört! der undankbare Mißbrauch der göttlichen Gnade, die Nothwendigkeit des Seelenheils, die Gewißheit des Todes, die Ungewißheit dieser für Euch alle so schrecklichen Stunde, Eure beharrliche Unbußfertigkeit, das jüngste Gericht, die kleine Zahl der Auserwählten, die Hölle und vor Allem die Ewigkeit! die Ewigkeit! das sind die Gegenstände, von denen ich Euch unterhalten will und die ich Euch ohne Zweifel mit Recht für Euch aufgespart habe. Ach! zu was nützten meine Furbitten für Euch, die mich vielleicht mit Euch verdammen würden, ohne Euch zu retten. Gott wird Eure Herzen erweichen, während sein unwürdiger Diener zu Euch spricht, denn ich kenne seine Gnade aus langer Erfahrung. Er selbst, er allein, wird in Zeit von einigen Augenblicken Eure Gewissen rühren, und von Schrecken ergriffen, durchdrungen von Abscheu gegen Euer begangenes Unrecht, werdet Ihr Euch unter Thrän.n der Zerknirschung und Reue in die Arme der Barmherzigkeit werfen und vor Gewissensbissen meine Worte von ziemlicher Beredsamkeit finden."

Wer vermöchte den tiefen Eindruck zu beschreiben, den die Worte des Pater Bridaine auf seine Zuhörer gemacht hatten, die so eben noch so mißgestimmt waren, ihm aber jetzt stillschweigend und in andächtiger Bewunderung zuhörten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Unglückliche.

Zwei Schulfreunde waren lange getrennt gewesen. Der Eine hatte sein Glück in Indien, der Andere in Paris zu machen gesucht. Jener hatte sich zwar nicht ohne Mühe, aber doch ohne wiedrige Zufälle bereichert; endlich reis'te er nach Europa zurück, ging nach Paris und eilte, seinen Freund aufzusuchen.

Er fragte mit so lebhafter Theilnahme nach ihm, daß man anfangs der Antwort auswich, endlich sagte man ihm doch, daß der Mann in seinen Spekulationen nicht besonders glücklich gewesen sei; er habe sich schon zweimal mit seinen Gläubigern gesetzt, jetzt habe er sich zum dritten Male unfähig zu bezahlen erklärt, und warte in einem unbekannten Winkel, bis es gelingen werde, seine Gläubiger zu einem Vertrage zu vermögen. — Zum dritten Male würde er dies nicht überleben, rief der Indier, wenn die Vorsehung mich nicht zu seiner Rettung geschickt hätte. Ich eile ihm Hilfe zu bringen.

Mit Mühe erfuhr er endlich, wohin sein unglücklicher Freund sich geflüchtet hatte. Er suchte den Schlupfwinkel auf. Unerwartet hält seine Postchaise an einem Gebäude still, das in der Mitte der reizendsten Gegend gelegen, von prächtigen Gärten umgeben ist. Sein Freund erscheint elegant gekleidet. Nach den ersten Freudenbezeugungen sagte der Indier: „ich zitterte, Dich in einem trostlosen Aufenthalte zu finden; Gott Lob, daß Dein

Wohnplatz so heiter ist, wie ich Dir nur je einen zu bieten im Stande wäre. Dir blieben also Freunde in Deinem Unglück, die meine Stelle ersetzten." — „Wem, meinst Du denn, daß dieses Landhaus gehört?" erwiderte Jener.

„Lieber Himmel! es ist nur ein Paar 1000 Rthlr. werth; es ist Alles, was mir nach meinem Unglück geblieben ist.

Man hielt ein fröhliches Mal. Köstliches Essen! vortreffliche Weine! — Nach Tische machte der Unglückliche seinem Freunde den Vorschlag, zu Wagen einen nahgelegenen Wald zu besuchen. Indem sie sich daselbst ergötzten, — denn er war von ausnehmendem Umfang, herrlich unterhalten, und überall mit geraden Alleen, sowohl der Jagd, als des Lustwandeln wegen, durchschnitten, sagte der Unglückliche zu seinem Tröster: Der Platz ist kaum 600,000 Frcs. werth. Das ist Alles, was ich auf meinem zweiten Schiffbruche gerettet habe.

Bei ihrer Rückkehr ins Schloß empfing der Unglückliche einen Brief. „Lass' uns," rief er, nachdem er ihn gelesen hatte, „nach Paris eilen! Meine Angelegenheiten sind im Reinen; meine Gläubiger haben sich zu 100 von 100 unterschrieben. Komm' laß uns eilen."

Die beiden Freunde reis'ten ab. „In mein Hotel," rief der Unglückliche dem Postillon zu, „ich will nicht, daß Du anderwärts, als bei mir wohnest." — Und der Wagen rollte in eins der schönsten Viertel in Paris. — „Das ist Dein Eigenthum?" fragte der Mann aus Indien, erstaunt über die Pracht, die Zierlichkeit, die Größe dieses Hauses, „das muß ja eine Million werth sein." — „Ach mehr, mein theurer Freund!" antwortete der Unglückliche im gefühlvollen Tone; „und das ist Alles, was mir mein letzter Unfall gelassen hat!"

Man sagt, nach allen diesen Unglücksfällen habe der Mann noch das Unglück gehabt, eine schöne, junge Frau zu heirathen, die ihrerseits auch drei Unglücksfälle erlitten hatte, nehmlich drei Ehescheidungen, die ihr, eine in die andere gerechnet, ein Capital von 400,000 Frcs. eingebracht hatten. — Kaum kann sich die Phantasie mehr Unglück auf ein Haupt vereinigt denken. —

Miscelle.

Ein englisches Blatt erzählt: Ein Indianerhäuptling Namens Dervallah Surhat, der in der englischen Armee die eingebornen Hilfstruppen befehligte, hatte in der Nacht vom 15. Oktober die Engländer verrathen. Er wurde verurtheilt an die Mündung einer mit Kartätschen geladenen Kanone gestellt zu werden, und so den Tod zu erleiden. Er hörte das Urtheil mit großer Gelassenheit an, während seine Freunde schauderten, und selbst der englische General gerührt war. Der Deliquent trat ruhigen Schrittes in das Karré, erbat sich inständig als Gnade, nicht an die Kanone gebunden zu werden, und als ihm dies gewährt worden, drükte er den Profoßen die Hand, ging dann muthig auf das furchtbare Geschütz zu, umschlang es mit beiden Armen, warf noch einen Blick zurück, und legte hierauf den Kopf an die Mündung. Nun erging das Kommando; ein Blitz, eine Rauchwolke und ein in den Gebirgen weit nachhallender Schall verkündigte, daß Alles zu Ende sei.

Auflösung der Charade in № 42:

Poesie.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.